

Nr. 57. Bromlerg, den 23. März 1926.

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von **Hans Hermann Richter.**

Pieter Mörs hatte abgemustert, und seine Seemannskiste auf die Schulter genommen. Breit und wuchtig schritt er die Schiffsplanke entlang mit Kurs auf St. Pauli, um bei Baas Neddebohm vorerst einmal vor Anker zu gehen. Die Antje Maria war ja ein schönes Schiff gewesen und lag schmuck da mit ihren schlanken Masten und dem vielen Seilzeug, aber Pieter war ein Mann der Abwechslung und konnte nicht lange vor demselben Maste bleiben. Er hatte nun genug auf einem Dreimaster geseilt und gedachte zu erproben, wie es sich auf einem Fünfmaster fahren lasse, der große Fahrt machen werde.

Lauter Kümmelflaschen und Whisky und Kognak bildeten den ansprechenden Hintergrund in der kleinen Bar für Ohm Neddebohms schwammige Züge. Rechts und links als Kulissen ein Glaskasten mit Eiern und Wurststücken und eine sinnreiche Maschinerie mit warmen Würstchen. Der Beherrscher all dieser Schätze hatte eine fleckige Schürze um den Bauch gebunden und lehnte nachläßig an dem Regal mit den Flaschen.

„Du kannst all trinken und brauchst nich zu bezahlen", sagte der eintretende Pieter Mörs und setzte die Seemannskiste mit einem Bums auf die Erde. „Dag oog, Baas Neddebohm."

Der nahm die Pfeife aus dem Mundwinkel und spuckte vor sich hin.

„Säh, Pieter Mörs, bist du all wieder da? Na, da woll'n wir mal einen trinken. Bleibst hier?"

Pieter wies auf die Seemannskiste.

„Ich hab' abgemustert, Baas, ich muß sehen, ob auf St. Pauli noch alles am alten ist, und ob die Martje mir noch treu ist."

Der Baas kratzte sich den Kopf.

„Mit St. Pauli hat das schon seine Richtigkeit, aber mit der Martje ...? Junge, Junge, mit den Weibers ist das so 'ne Sache, und mit euch auch. Die wissen, daß ihr überall eine habt und sie alle behumst; jetzt behumsen sie euch auch. Da war hier Klas Ovendake von Groningen, der hat bei mir eine Woche geschlafen, bis er mit 'nem Seilschiff abgefahren ist; dem hat die Martje schöne Augen gemacht; aber der Jung is nu weg, und du bist da. Na, trinken wir einen."

Zufrieden hantierte er mit seinen Flaschen, goß erst aus der grünen ein, dann rot drüber und einen weißen Whisky drauf. Er ließ den Korken in der Flasche quietschen und hielt ihn dem Matrosen unter die Nase.

„Old seetsch, was?"

Pieter Mörs faßte das Glas und stürzte es auf einen Zug herunter.

„Mit der Martje, das werd' ich mir beschlafen", meinte er. „Schließlich ist Abwechslung auch ganz gut und heilsam, und nach'n Brigg muß man zusehen, wie's sich mit 'nem Vollschiff fährt. Heut abend gehen wir tanzen, Ohm."

Der Baas Neddelbohm nickte zufrieden mit dem Kopfe und verstaute seine Buddels wieder sachgemäß in ihren Kojen an der Wand.

„Setz' deine Kiste oben in dein Logis, du weißt ja, wo's ist, und zahle einmal lieber gleich für drei Tage, damit du wenigstens etwas hast, wenn die Mädels dir die Heuer abgenommen haben. Wenn ihr Jungen von See kommt, seid ihr dann wie die Seehunde und fallt auf jeden Schwindel rein."

„So is es, Baas," sagte Pieter Mörs, „von Luft und Wasser und Labskaus kann der Mensch nich leben, manchmal müssen schon Mädels dabei sein. Besser wär's schon, man ginge weiter nach binnen; die hier in St. Pauli kennen uns besser als wir sie. Aber solange man dahin nich seilen kann, bleibe ich doch hier."

Er griff umständlich in die Tasche und holte seine Heuer heraus, zählte sorgsam einen Teil ab und schob ihn über den Schanktisch.

„So, Baas, das ist meine Verzehrung und mein Logis. Wenn's all is, seil' ich wieder ab."

Der Wirt machte Stielaugen nach dem Reste, den der Matrose wieder in seiner Tasche verschwinden ließ.

„Junge, Junge, wenn dir das die Mädels nur nich alles wieder abnehmen! Gib's mir lieber, ich heb's auf und verrechne dir's! Willst noch einen trinken? Echt Arrak aus Batavia."

Pieter Mörs lachte ihm ins Gesicht.

„Nee, Ohm, laß man, die Mädels wollen auch was haben." Er lud seine Kiste wieder auf die Schulter und steuerte die Treppe hinauf nach oben.

Eine Stunde später stand er vor einem großen Rummelplatz und besah sachgemäß, was da geboten wurde. Eine Wahrsagerin, die so saß, daß man ihren Kopf nur durch ein Aquarium sehen konnte, in dem noch dazu kleine Fische schwammen, imponierte ihm nicht. Seine Zukunft wußte Pieter allein; wenn die Heuer alle war, seilte er wieder ab, und wenn er irgendwo Klas Ovendale aus Groningen traf, dann schlug er ihm ins Kreuz; daß wußte er von dessen Zukunft und von seiner auch, ohne Dame und ohne Aquarium.

Verachtungsvoll streifte er auch die Bude mit dem letzten Azteken; die sahen sicher sehr grausam aus, und so was mochte er nicht sehen, für Geld schon gar nicht. Aber das Karussell mit den freischwebenden Sitzen gefiel ihm. Da setzten sich die Mädels rein und ließen sich rumschwenken, daß die Röcke flogen. Pieter wählte sorgsam seinen Standpunkt und sah zu, wie das Karussell sich immer schneller drehte; die Sitze flogen immer höher und die Mädchen und die Röcke auch. Jetzt meinte der Baas unten in der Maschinerie, seine Fahrgäste seien genügend gelüftet, und stellte ab. Melancholisch fielen die Schaukeln nach der Mitte zu und hielten an. Pieter Mörs hatte gut aufgepaßt, zahlte seine Mark und machte in einer Schaukel fest, die gerade hinter der eines Mädels war, das bei der letzten Fahrt immer am lautesten gekreischt hatte. Er ließ sie vorläufig noch selbst zahlen, denn die nähere Bekanntschaft dachte er erst zu machen, wenn der Apparat im Betrieb war, und der Abend war noch lang. Pieter verschmähte die Kette, mit der man den Sitz vorn abschließen konnte, und setzte sich fest zurecht. Nun konnte es losgehen.

So, da flog man durch die Luft und das Mädel immer voran! Peter schlenderte sich nach vorn, um die vor ihm sausende Schaukel einzuholen, und krebste mit den Beinen danach, aber die Kleine hatte was gemerkt, drehte sich um, lachte, ließ sich aber nicht fangen. Nun rutschte er in seinem Sitze nach vorn und wäre beinahe in die freie Luft geflogen. Hoppla, so war das nichts! Jetzt verlegte er sich auf die List, er tat so, als habe er seine Bemühungen aufgegeben, und flog brav und sittsam hinter ihr her. Da, sie hatte nicht aufgepaßt, und schon hatte er die Schaukel mit den Beinen gefaßt, und nun gings gemeinsam immer rund herum, so oft der Mann einen für eine Mark triefeln ließ. — „Auch!“ schrie das Mädel und kniff ihn in die Beine, aber Pieter lachte nur und ließ nicht los. Kneif du nur jetzt, dachte er, nachher kneif ich. — Es war klar, daß sie gemeinsam weiterzogen. In die Wunder der Tiefsee, und weil ihnen da graulich geworden war, hoch heraus ans große Rad, dann ins Panoptikum, wo man als Neuestes die Massenmörder Großmann und Haarmann sah, alle friedlich nebeneinander in kleinen Käfterchen.

Sie erzählte ihm, daß sie Stine heiße und Arbeiterin auf der Werft von Blohm und Voß sei, daß sie gern Dunkles trinke und warme Würstchen esse. Da schoben sie in eine Bude und Pieter vertilgte 15 Kartoffelpuffer und Stine drei Paar Würstchen. Nach dem vielen Fett mußten sie nun Schnaps trinken, und dann zogen sie Arm in Arm weiter.

Spät in der Nacht erst steuerte Pieter Mörs seinen Schlafbaas an und stolperte die Treppe zu seiner Koje hinauf, nicht ohne vorher einen Blecheimer, der dort auch gar nicht hingehörte, umgestoßen zu haben.

Als er sich aufs Bett warf, lag da schon einer, aber Pieter verdroß das nicht; er blieb liegen, mochte der andere sehen wo er blieb. Fünf Minuten später schnarchten sie beide um die Wette. — Baas Neddebohm hantierte schon lange mit seinen Flaschen, als Pieter am andern Morgen die Treppe hinunterpolterte. — „Du hast Backbord ein Faß zu viel gehabt und die Koje gerammt, als du nach Hause kamst“, sagte er strafend. — „Stell deine Eimer nicht ins Fahrwasser“, brummte Pieter, „Donnerslag, was hab' ich einen Geschmack im Munde, is das nu dein seetch Whisky oder dein Jamaika-Rum, Ohm?“ — Der Baas kam hinter dem Schanktische hervor und setzte sich zu ihm hinter den Holztisch. — „Trinkt ihr meine guten Sachen, dann habt ihr am anderen Tage keine saure Snauze“, sagte er weise. „Wo bist nu gewesen?“ — Pieter sah ihn schief an. — „Auf St. Pauli.“ — „Wie heißt sie?“ forschte der Baas weiter. — „Stine.“ — „Und Martje?“ — Pieter machte eine wegwerfende Handbewegung. — „Sie is abgemustert.“ — Ohm Neddebohm war's zufrieden; wenn Klas Ovendale von Groningen mal wieder St. Pauli anlief, galt es keinen Stunk und das war ihm lieb, denn das ging ihm über die Gläser. — Die Magd setzte eine Kanne Kaffee und eine dicke Brotschnitte vor Pieter hin, der sein Leid vergaß und fest hineinbiß. — „Willst 'n Whisky?“ — „Nee“, sagte Pieter. „Heute früh wird nich gesoffen; ich muß noch wegen der Verklarung aufs Seemannsamt.“ — Der Baas schob wieder nach seiner Theke und schenkte sich vorsichtshalber selbst einen ein; dann bekam ihm das Zusehen beim Kaffeetrinken besser.

Pieter ging hinauf, stellte eine Spiegelscheibe ans Fenster, schabte sich das Kinn, machte den Kamm naß und striegelte sich den blonden Schopf. Dann spuckte er in großem Bogen zum Fenster hinaus, griente sich noch einmal in der Scheibe an, stülpte die Mütze auf den Kopf und schob ab.

Vor dem Seemannsamt erwartete ihn sein alter Kapitän, und beide gingen hinein.

„Warum wollt Ihr abmustern?“ brummte er. „Ist das Schiff nicht gut genug gewesen?“

Pieter schob die Mütze ins Genick.

„War schon gut, Kapitän, aber ich mag nich mehr auf 'nen Dreimaster seilen. Ich will 'n Vollschiff unter den Füßen haben und Masten wie'n Haus so hoch über mir. Sonst ist nichts, Kapitän.“

„Na, wie Ihr wollt“, meinte der Schiffer und ging voran.

Die Formalitäten vor dem Beamten des Seemannsamts waren rasch erledigt, und schon wollte Pieter wieder gehen, da rief ihn der Beamte zurück.

„Sie sind der Vollmatrose Jakobus Pieter Mörs?“

„Der bin ich“, sagte Pieter.

„Wo geboren?“

„Das steht doch in meinen Papieren! In Nauen.“

„Ich wollte mich nur noch einmal vergewissern“, sagte der Beamte, „hier ist ein eingeschriebener Brief für Sie.“

Schwerfällig setzte Pieter seinen Namen auf den Zettel und drehte den Brief verlegen in den Händen.

„Drüben ist das Lesezimmer, da sind Sie ungestört“, riet ihm der Beamte.

Pieter ging und suchte sich in dem Zimmer eine Ecke, wo man ihm nicht über die Schulter sehen konnte, denn mit einem so umständlichen Briefe fühlte er sich nicht recht sicher. Er riß den Umschlag auf und begann langsam zu lesen.

„An den Vollmatrosen Jakobus Pieter Mörs von Nauen“, stand da als Überschrift. Das war er.

„Lieber Neffe Pieter! Wenn du diesen Brief bekommst, bin ich schon tot und begraben. Ich bin dein Onkel Jakobus Mende, der Bruder von deiner seligen Mutter. Du weißt ja, daß ich vor Jahren nach Amerika ausgewandert bin, und Ihr habt wohl alle gedacht, ich wäre verschollen. Aber ich habe drüben mein Glück gemacht und bin sehr reich geworden. Vor einem Jahre habe ich mich auf die Reise gemacht und bin nach Deutschland zurückgefahren, weil es mir drüben nicht mehr gefallen hat. Da habe ich gleich nach deiner Mutter und dir gesucht, aber leider ohne Erfolg. Die gute Nena, meine Schwester, war schon lange tot, und du warst draußen auf See. Im Seemannsamt haben sie mir ja dein Schiff angegeben, und ich hatte auch einen Brief hinterlassen, daß du zu mir kommen solltest.

Nun ist das alles zu spät, und ich kann dir nur noch mein Erbe hinterlassen. Da ich unverheiratet geblieben bin und du mein einziger, lebender Verwandter bist, so bist du mein Universalerbe. Die Papiere und das Testament habe ich auf dem Amtsgericht in Zelle an der Weser deponiert, weil ich mir dort ein Häuschen gekauft habe. Wenn du diesen Brief erhalten hast, dann schreibe meinem Hausmeister Christian Flügge, wann du in Pelle eintreffen wirst, damit er dich erwarten kann. Alles weitere wird er dir sagen können. Dein Onkel Jakobus.“

Pieter Mörs war ganz traurig geworden. Nun war der arme, gute Onkel tot! Er hatte ihn zwar gar nicht gekannt, und die Mutter hatte auch nicht viel mehr von ihm gesagt, als daß er ein Tunichtgut gewesen und eines Tages nach Amerika durchgegangen sei, aber traurig war es doch.

Man hatte nun einen Onkel gehabt und nichts von ihm gewußt, und nun, wo man nach Hause kam, war er tot.

Pieter wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und gleich auch noch unter der Nase lang, und überlegte.

Richtig, da hatte ja auch etwas von einem Hause gestanden und von einem Testament und von Papieren und vom Amtsgericht in Pelle. Pieter wußte gar nicht, daß es einen solchen Ort gab, viel weniger, wo er lag. Da mußte der Neddebohm helfen.

Unterwegs kaufte sich Pieter einen schwarzen Flor und machte sich den um den Arm; er hatte auch Gewissensbisse wegen gestern abend; man ging nicht auf den Rummelplatz, wenn einem der Onkel gestorben war. Aber darüber beruhigte er sich bald, er hatte ja nichts davon gewußt.

Immerhin aber hielt er es für richtig, eine ernste Miene aufzusetzen, als er wieder in Neddebohms „Logierhaus zum lustigen Matrosen“ landete.

„Was ist dir denn beigekommen?“ fragte der Baas teilnehmend.

Pieter Mörs sah ihn traurig an.

„Mein guter Onkel Jakobus ist gestorben, und mir hat er einen Brief geschrieben, daß er tot ist“, sagte er.

„Wie kann er dir schreiben, wenn er tot ist“, tadelte Neddebohm. „Wenn einer tot ist, dann schreibt er eben keine Briefe mehr, oder er schreibt Briefe, dann ist er eben nicht tot.“

Pieter Mörs dachte nach, da hatte der Baas recht.

„Ja, ich weiß nicht“, sagt er. „Aber geschrieben hat er, und ich bin sein Universalerbe.“

„Was haste geerbt?“ fragte der Wirt neugierig.

„Das soll ich erst auf'm Gericht erfahren. Baas, weißt du, wo Pelle liegt?“

„Pelle?“. Nee?“

„Hast 'ne Seekarte?“

„Döskop, so 'ne Stadt liegt doch nich im Wasser; Husum und Hamburg und Batavia findste da auch nicht auf. Aber da is die Eisenbahnkarte.“

Pieter krabbelte in seinen Taschen. „Der Onkel hat noch etwas geschrieben, da steht's“ sagte er. „Ich habe mir ein Häuschen an der Weser gekauft, na, das werden wir gleich haben.“

Sie fuhren mit dem Finger auf dem blauen Strich, der die Weser bedeuten sollte, entlang und bohrten endlich gleichzeitig ihren Finger an eine Stelle.

„Da steht Pelle.“

„Trinken wir einen,“ sagte Baas Neddebohm, und Pieter war einverstanden.

Dann saß Pieter nachdenklich da. Die Sache ging ihm durch den Kopf.

„Was ist dir beigekommen, daß du auf einmal so miesepetrig bist?“ fragte Baas Neddebohm und machte Anstalten, noch einen einzuschenken. Aber Pieter wehrte ab und eilte ohne Gruß davon. —

Pieter Mörs fuhr von Hamburg nach Hannover, von Hannover nach Hameln und von dort weiter an der Weser entlang. Die Fahrt wurde ihm nicht langweilig, denn er hatte bald einen richtigen Männerskat zusammengebracht;

den Tisch bildete ein mächtiger Reisekorb, der einem Dienstmädchen gehörte, die von Hamburg nach Hannover zog.

Pieter Mörs hatte lange geschwankt, was er tun sollte. Das Mädchen war nett und appetitlich, aber ein anständiger Skat war auch nicht zu verachten. Schließlich konnte man ja das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. So machte er das Mädchen halblaut auf die Feinheiten seines Spiels aufmerksam, sprach sehr laut über die Fehler der Mitspieler und widmete sich in den Zeiten, wo er notgedrungen pausen mußte, ganz dem schöneren Geschlecht. Außerdem durfte sie mischen und für ihn abheben. In Hannover hatte er bereits sechs Mark und fünfzig Pfennige gewonnen und bedauerte aufrichtig, daß die angenehme Gesellschaft auseinanderlief. Das Reisen zu Lande hatte er sich gar nicht so vergnüglich gedacht. Ohm Neddebohm hatte ihm statt der schweren Seekiste, die für Landfahrten ungeeignet war, einen Rucksack gegeben, über den Pieter erst gelacht hatte. — In Hannover nahm er den Sack auf die Schulter, gab seinen Mitreisenden die Hand zum Abschied und trottete nach dem Bahnsteig, den man ihm angegeben hatte. Es war alles einfacher, als er dachte; der Zug stand schon da, und er brauchte nur einzusteigen. Diesmal lernte er einen Mann kennen, der in Gummipfropfen reiste und Stein und Bein über die schlechten Zeiten jammerte. Pieter überlegte, ob er dem Manne einen von seinen Pfropfen abkaufen sollte, aber ein inneres Gefühl sagte ihm, daß er damit die soziale Lage seines Gegenüber kaum bessern würde. So ließ er es bleiben und starrte auf die grünen Berge, die neben dem Zuge herkrochen. Auch in Hameln ging alles glatt, und ehe er daran dachte, schrie es draußen: „Pelle".

Ohm Neddebohm hatte auch die Anmeldung an Christian Flügge übernommen, und Pieter starrte auf den Bahnsteig, ob da ein Mann stände, der ihm der rechte erschiene. Aber da war nur ein älterer Herr im Zylinder zu sehen, der eifrigst die Abteile zweiter Klasse musterte.

Pieter Mörs schulterte seinen Rucksack und ging durch die Sperre. Vielleicht war Christian Flügge draußen. Aber auch da kein Mensch, nur ein eleganter Landauer hielt vor dem Bahnhof. Auf den nahm Pieter Kurs.

„Schöne Pferde," fing er diplomatisch seine Unterhaltung mit dem Kutscher an. „Sagt mal, kennt Ihr wohl einen Christian Flügge?"

Der auf dem Bocke sah verächtlich herunter.

„Wird gleich kommen," sagte er kurz.

„Der hebt erst noch einen," dachte Pieter, und Christian Flügge wurde ihm bedeutend sympathischer.

Er griff an die Mütze und bemühte sich, rein Hochdeutsch zu sprechen; das erschien ihm diesem feinen Manne gegenüber das Gewiesene.

„Zeigen Sie ihn mir, wenn er kommt."

Der oben nickte.

Pieter Mörs setzte sich auf einen Meilenstein und wartete. Jetzt kam auch der Herr mit dem Zylinder aus dem Bahnhofe heraus und trat an den Wagen. Der Kutscher sagte ein paar Worte und wies mit der Peitsche auf den Matrosen. Der Herr trat auf ihn zu und sprach ihn an.

„Was wünschen Sie?"

Pieter war aufgestanden und drehte verlegen seine Mütze.

„Entschuldigen Sie nur, ich habe Ihren Herrn Kutscher nur gefragt, ob er mir Herrn Christian Flügge, der gerade noch einen heben gegangen ist, zeigen wollte, wenn er kommt, weiter wollte ich all nichts."

„Ja, und nun?" fragte der Herr weiter.

„Ja, und nun warte ich eben auf ihn; nichts für ungut."

Der im Zylinder sah Pieter Mörs erstaunt an.

„Ich bin Christian Flügge."

„Ach nee." Pieter machte ein recht dummes Gesicht; dann aber kramte er in seiner Tasche, holte den Brief des Onkels heraus und seine Papiere und hielt sie dem andern hin.

„Ich bin Jan Pieter Mörs von Husum."

Jetzt staunte der andere.

„Jan Pieter Mörs?"

„Jawoll, doch, und da is mein Brief."

Der Herr las alles eifrig durch, verglich die Papiere und musterte den Matrosen von allen Seiten. Schließlich gab er sich einen Ruck, zog seinen Hut und machte eine tiefe Verbeugung.

Pieter war ein höflicher Mensch und machte ebenfalls seinen Kratzfuß.

„Darf ich Herrn Mörs nach der Villa begleiten und dort alles weitere besprechen?" fragte Herr Flügge. — „Sie haben wohl einen begraben, daß Sie so fein aussehen?" meinte Pieter, denn er konnte sich die feierliche Art dieses Christian Flügge gar nicht erklären. „Schön, gehen wir los!" Der Herr war bereits an den Wagenschlag getreten und hielt ihn auf. — „Der Besitzer ist wohl nicht gekommen, und die Fuhre ist leer," meinte Pieter. — Herr Flügge lächelte fein. „Der Besitzer ist schon da, der Wagen ist Ihr Eigentum, Herr Mörs, wenn das Gericht Sie als den gesetzlichen Erben anerkennt." — „Dunnerslag, wie is das woll." Pieter war ganz verdutzt, und fiel in den Sitz, als die Pferde plötzlich scharf anzogen. Dann aber interessierte ihn der Wagen mehr und mehr, und dieser Christian Flügge war auch recht einzig; so beschäftigte sich der neue Herr auf seine Art. Sie fuhren im schlanken Trabe bis zur Weser, und hier mußten sie warten, bis die schwerfällige Fähre, die an einem Drahtseile hing, das über den Strom gespannt war, herüber kam. „Der Kapitän hat's leicht," sagte Pieter, „für das Seilschipp ist keine Seekarte und kein Kompaß nötig." — „Herr Mörs sind wohl viel gereist?" fragte Flügge. — Herr Mörs! Pieter lachte. Aber er hatte sich nun schon an den feierlichen Ton seines Begleiters gewöhnt; die Leute im Binnenlande waren eben anders, als die an der Wasserkante. Vor dem Mast hatte er fast vergessen, daß er Herr Mörs hieß, und kein Wirt in den Hafenstädten hatte ihn anders, als Pieter Mörs genannt, und die Mädels hatten „lieber Pieter" und „mein Pieter" zu ihm gesagt.

„Ich komme gerade von 'ner großen Reise und hab' abgemustert, weil ich nu'n Fünfmaster will; aber erst mußte ich nach der Erbschaft sehen. Sie sind wohl ein Freund von meinem Onkel selig?"

Der Wagen fuhr auf die Fähre, und nun war Pieters Aufmerksamkeit wieder ganz bei der Binnenschifferei; er sah zu, wie noch ein Bauernwagen hinter ihnen verstaut wurde, und wie dann das Fahrzeug schräg gegen den Strom gestellt wurde und von ganz allein sich bewegte.

„Der segelt ohne Leinwand," dachte Pieter verwundert, und hörte kaum, daß ihm Christian Flügge sagte, er sei der Hausmeister des seligen Herrn gewesen. Was ein Hausmeister ist, wußte Pieter nicht.

„Wenn es Herrn Mörs genehm ist, fahren wir gleich zum Justizrat Meyer und gehen dann aufs Gericht."

„Mir ist all recht," meinte Pieter. „Das Ding muß sein Ordnung haben."

Der Justizrat wohnte in einem kleinen, alten Häuschen mit einem Garten, der nach der Weser lag; er war sehr erstaunt, als das ungleiche Paar auf ihn zutrat.

„Nun, mein lieber Flügge, was bringen Sie mir?" fragte er.

„Wenn Herr Justizrat gütigst gestatten wollen, stelle ich hier den Neffen des seligen Herrn Mende, Herrn Jan Pieter Mörs, vor," sagte er und reichte dem Justizrat Pieters Papiere.

„Das ist Pieter Mörs?" fragte der Justizrat erstaunt.

Pieter machte seinen Kratzfuß und bejahte.

„Wo sind Sie geboren?"

Merkwürdig, dachte Pieter, daß die Leute mich immer dasselbe Zeug fragen, das doch alles in den Papieren drin steht. Na, vielleicht ist er kurzsichtig. Also tat er ihm den Gefallen.

„In Husum."

„Wie hieß Ihre Mutter?"

„Als Mädchen Sesa Mende, nachher Sesa Mörs," sagte er, denn er war für die Genauigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich von Hardenberg.

Zu Novalis 125. Todestage am 25. März 1926.

Von Heinz Berger.

(Nachdruck verboten.)

Der Begriff der „blauen Blume" ist der volkstümliche Ausdruck des Begriffes Romantik. Wo irgend das Märchen von der blauen Blume geliebt wird, da ist Hinneigung zum Zauberwesen des Romantischen. Und der uns das Märchen der blauen Blume in die Form blühender Romantik gegossen hat, der war wohl die Blüte der Dichterschaft jener Tage: Friedrich von Hardenberg, der zurückgreifend auf eine alte latinisierte Form seines Adelsnamens sich Novalis nannte, hat seinen Romanhelden jenes riesigen Romanfragmentes „Heinrich von Ofterdingen" zum romantischen Träger der blauen Blume werden lassen.

Aber nicht so sehr als der Dichter des Ofterdingenromans, jenes ewigen Romanfragmentes, das nicht nur den Dichter schildern sollte, sondern in dem alle Erscheinungsarten jener Tage verklärte Spiegelung hätten finden sollen, nicht als dieser Romanschreiber lebt Novalis als der heutige Romantiker; die Dichtung, der wir Heutigen uns am nächsten verwandt fühlen in romantischem Erfassen, sind jene wundersamen „Hymnen an die Nacht". Mystische Inbrunst und kaum wieder erreichbare Reinheit der Poesie sind in dieser ekstatischen Dichtung, die schwelgend ist und doch abgeklärt, vereint. Diese Hymnen an die Nacht, die der junge Student **Friedrich**

von Hardenberg, der in Jena Schillers Schüler gewesen, in tiefstem Schmerze niederschrieb, sind wohl für ewig das größte dichterische Zeugnis hymnisch gesteigerten Todesverlangens. Hatte doch der junge Dichter, der am 2. Mai 1772 in der Grafschaft Mansfeld im Orte Wiederstett auf dem väterlichen Familiengut zur Welt gekommen war, den Tod seiner 14jährigen Braut zu beklagen, jener Sophie von Kühn, ohne die Novalis sein Leben sich nicht mehr denken konnte.

Aber Dichtung und vor allem auch die Wissenschaft hielten ihn im Leben fest; die juristischen und philosophischen Studien in Jena, die Vorlesungen Fichtes und Schellings benötigten eine fachliche Ergänzung, da Friedrich von Hardenberg für das Salinenfach bestimmt war. So kam er im Herbst 1797 auf die Bergakademie nach Freiberg, um sich dort intensiven naturwissenschaftlichen und anderen notwendigen Fachstudien zu widmen. Der berühmte Mineraloge und Geologe Abraham Gottlob Werner, der Begründer der Geognosie, wurde dort Novalis Lehrer, und ihn hat er auch in seinem unvollendetem Roman „Die Lehrlinge von Sais" verewigt; dieser Roman enthält ja auch das zauberhaft dichterisch geschriebene Märchen „Von Hyazinth und Rosenblüt".

Und mit der Schaffensfreude jener Freiberger Tage nahm die dichterische Produktion zu: auf die Hymnen an die Nacht, die in ihrer Grandiosität nur dem Tristan und Isolde-Erlebnis vergleichbar sind, folgten „die geistlichen Lieder", die Novalis dem dichterischen Freundeskreis in Jena im Herbst des Jahres 1799 vorlesen konnte. Friedrich Schlegel, ein Bekannter aus Leipziger Studententagen, hatte das Band geknüpft, das der romantischen Schule eine so herrliche Zierde zuführen sollte. Begeisterte Aufnahme fanden in Jena schon jene geistlichen Lieder, die tiefe Innigkeit ausstrahlten, manchmal auch mystisch-pantheistisch anmuten und dann hinwiederum einen etwas subjektiven Zug der Hingabe an den Heiland erkennen lassen. Von diesen geistlichen Liedern ging so manches in die Gesangbücher über, so z. B. „Wenn alle untreu werden" oder „Wenn ich Ihn nur habe". Im Jahre 1799 ist Novalis auch eine zweite Liebe und ein zweiter Brautstand beschieden gewesen. Julie von Charpentier, die Tochter des Berghauptmannes von Freiberg, hatte das Glück, in den zwei Jahren der Brautzeit auch die Zeit des schönsten dichterischen Schaffens mitzuerleben. Ist doch in jenen Tagen der Ofterdingen entstanden, der des Dichters Weltanschauung in eben dem Maße birgt, wie das Programm der romantischen Schule. Dieser Roman enthält aber auch einige der liebenswürdigsten weltlichen Lieder des Dichters, so sein Bergmannslied, das beginnt „Der ist der Herr der Erde", oder das Lied, das er betitelt hat „Lob des Weines", mit der Anfangszeile „Auf grünen Bergen wird geboren".

Noch entstanden die Marienlieder und eine nicht unansehnliche Zahl weltlicher Dichtungen, die oft ganz köstlich geraten sind, wie etwa jenes Gedichtlein, das „Walzer" überschrieben ist, das behäbigen Walzertakt in uns wachruft und in die freundliche Zusicherung ausklingt:

„Dem Schutzgeist der Liebe nur gläubig vertraut,
Es findet noch jeder gewiß eine Braut."

Fröhlich wie die Dichter in Schäfertagen, so konnte Novalis dazwischen singen, voll Grazie und Gewandtheit; aber ernst und schwer blickt uns doch sein Schaffen an, so wie er es hinterlassen mußte, als den Frühvollendeten allzu früh der Schlag des Sensenmannes traf. Noch nicht 29 Jahre war er alt, noch hatte er die ihm zugesicherte Amtshauptmannsstelle nicht angetreten gehabt, da wurde ihm jäh sein Lebensfaden abgeschnitten. 125 Jahre sind verflossen; ob er wohl einst geahnt hat, wie lebendig sein Werk nach solcher Zeitspanne sein wird?



Bunte Chronik



* **Die Deutsche Schule in Paarl (Südafrika)** hat nach langer zielbewußter Wiederaufbauarbeit den durch die Kriegsjahre verursachten Niedergang glücklich überwunden. Die Schülerzahl ist von 27 auf 42 gestiegen. Zum erstenmal seit Kriegsausbruch wagte sich unlängst die Schule mit einem Konzert an die Öffentlichkeit. Der große Saal, der gut 500 Menschen faßt, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Zwei Drittel der Anwesenden waren Engländer und Afrikaner, auf die es sicherlich Eindruck machte, wie die Kinder unmittelbar hintereinander erst deutsch, dann afrikanisch und dann englisch sangen. Das Konzert mußte wiederholt werden und erzielte abermals einen guten Erfolg.

*

* **Ein Kuriosum.** Dem „Glos Lubelski" ging von einem seiner Leser folgendes Schreiben zu: „In der Anlage übersende ich zwei Eisenbahnfahrkarten von Krasnik nach Zaklikow und von Zaklikow nach Krasnik, deren erste die Entfernung mit 52, die andere mit 35 Kilometer angibt, und bitte ergebenst, diese Frage in Ihrer Zeitung zu lösen. Ich betone, daß diese Fahrkarten eine staatliche Institution bei der Berechnung der Kosten der Eisenbahnfahrt in einen Irrtum versetzt haben." Es hat sich herausgestellt, daß das auf 52 Kilometer lautende Billett das Datum vom 23. 1. 1925, das andere Billett mit 35 Kilometer das Datum vom 29. 1. 1926 trug. Innerhalb eines Jahres hat sich also die Entfernung zwischen Krasnik und Zaklikow um 17 Kilometer verringert. Diese geographische Erscheinung soll die Gelehrten sehr interessiert haben, die das Eisenbahnministerium mit Fragen überschütten, wie es sich dieses Phänomen der Natur erklärt. Unter den Einwohnern von Krasnik und Zaklikow ist aber eine Panik ausgebrochen, denn wenn im Laufe eines Jahres sich die Entfernung zwischen diesen Städten um 17 Kilometer verringert hat, so dürfte erwartet werden, daß binnen kurzem die Entfernung überhaupt zu bestehen aufhört, und beide Städte aufeinanderprallen.

*

* **Was geschieht mit Tutanchamon?** Die Frage, was nunmehr mit der Leiche des Königs geschehen soll, nachdem die Wissenschaftler ihre Untersuchungen beendet haben, beschäftigt zur Zeit die ägyptische Regierung. Man spricht davon, daß beabsichtigt sei, den Pharaonen in einem der kleinen Räume des Grabes beizusetzen und dann seine Ruhestätte zu versiegeln. Damit die Touristen bei ihren Besuchen nicht ganz leer ausgehen, soll ein steinerner Sarkophag als Attraktion gezeigt werden.

*

* **Riesenbrücken.** Während die meisten der bisherigen Brücken kaum über 600 Meter lang sind, werden an zwei Punkten der Erde jetzt Brücken gebaut, die diese bisher längsten Brücken um ein Vielfaches übertreffen. In Sidney in Australien soll unter ausschließlicher Verwendung von australischem Material und aus australischen Arbeitskräften eine Brücke gebaut werden, die den Sidneyer Hafen überspannt. Da unter der Brücke Schiffe durchfahren sollen, erhält die Brücke einen eigenartigen Charakter: sie wird nur in einem einzigen hohen Bogen ausgeführt, der eine Spannweite von fast 600 Metern hat. Die Gesamtlänge der Brücke beträgt 1250 Meter. Die Kosten sind auf fünf Millionen Pfund Sterling veranschlagt. Noch größere Ausmaße hat die neue Brücke, die in San Franzisko über das Golden Gate (Goldenes Tor) führen soll, eine Meeresbucht, die, zuerst schmal, dann aber sich verbreiternd, in das Land geht und an deren schmalster Stelle San Franzisko, gewissermaßen in das Meer hinausgeschoben, liegt. Diese Brücke wird 2300 Meter lang sein. Sie ist als Hängebrücke entworfen.

Lustige Rundschau

* **Verplappert.** Gerichtsvollzieher (welcher von dem Kleinen nicht erkannt wird): „So, so, dein Vater ist verreist? Na, wenn ich fort bin, wird er schon wieder zum Vorschein kommen!" — „Nee, erst muß der Gerichtsvollzieher hier gewesen sein!"

*

* **Ein ganz Schlauer.** „Ach liebe Frau, schenken Sie mir doch 30 Pfennig, ich brauch' soviel, um zu Vater und Mutter zu kommen." Dame (mitleidig): „Mein kleiner Kerl, hier hast du sie, wo sind denn deine Eltern?" „Im Kino."

*

* **Mit Schonung.** Ein wohlhabender Geschäftsmann, der sein Leben mit 200 000 Mark versichert hatte, reiste nach Südamerika. Das Schiff verunglückte. Aber eine Woche später bekam sein Bruder ein Telegramm: „Bin wohlauf. Bring' es meiner Frau schonend bei."

*

* **Der einzige Unterschied.** Herr Plambeck und Frau sehen sich „Die Macht der Finsternis" von Tolstoi an. „Das is gerade so wie „Mein Leopold", nich?", meint Frau Plambeck. „Dscha", erwidert ihr Gatte, „blooß russisch."

*

* **Zu spät.** „Warum haben Sie die Brieftasche, die Sie gefunden haben, nicht gleich abgegeben?" — „Es war zu spät, Herr Richter." — „Aber am nächsten Morgen?" — „Da war es erst recht zu spät — da war nichts mehr drin."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.